

mich vor ihn aufs Sofa hockte, schlang er die Arme um meine Taille und zog mich an seine Brust. Sie war hart und kalt und vollkommen wie eine Eisskulptur – zwar nicht ganz so bequem wie ein Sofakissen, aber diesem doch eindeutig vorzuziehen. Er nahm die alte Decke von der Rückenlehne und legte sie mir um, damit ich so nah an seinem Körper nicht fror.

»Also, Romeo geht mir immer ganz schön auf die Nerven«, sagte er, als der Film begann.

»Was hast du denn gegen Romeo?«, fragte ich etwas beleidigt. Romeo war einer meiner Lieblingshelden in der Literatur. Ehe ich Edward kennenlernte, hatte ich ein bisschen für ihn geschwärmt.

»Na ja, zuerst war er in diese Rosalind verliebt – findest du nicht, dass ihn das ein wenig wankelmüdig erscheinen lässt? Und dann ermordet er wenige Minuten nach der Hochzeit Julias Cousin. Das ist nicht besonders klug. Er macht einen Fehler nach dem anderen. Er hätte sein Glück wohl kaum noch gründlicher zerstören können, oder?«

Ich seufzte. »Soll ich den Film lieber alleine gucken?«

»Nein, ich werde ohnehin hauptsächlich dich anschauen.« Er zeichnete mit den Fingern Muster auf meinen Arm und ich bekam eine Gänsehaut. »Wirst du weinen?«

»Wahrscheinlich«, gestand ich. »Wenn ich aufpasse.«

»Dann will ich dich nicht ablenken.« Doch ich spürte seine Lippen auf meinem Haar, und das lenkte mich ziemlich ab.

Nach einer Weile fesselte mich der Film dann doch, zum großen Teil deshalb, weil Edward mir Romeos Text ins Ohr flüsterte – gegen seine unwiderstehliche Samtstimme wirkte die Stimme des Schauspielers schwach und grob. Und zu Edwards Belustigung weinte ich tatsächlich, als Julia erwachte und feststellen musste, dass ihr junger Gemahl tot war.

»Ich muss zugeben, dass ich ihn darum ein wenig beneide«, sagte Edward und trocknete meine Tränen mit einer Locke meiner Haare.

»Sie ist sehr hübsch.«

Er schnaubte verächtlich. »Ich beneide ihn nicht um das *Mädchen* – sondern um die Tatsache, dass er so mühelos Selbstmord begehen kann.« Sein Tonfall war neckend. »Ihr Menschen habt es so leicht! Ihr braucht nur ein kleines Röhrchen mit Pflanzenextrakten hinunterzukippen ...«

»Was?«, sagte ich erschrocken.

»Einmal gab es eine Situation, in der ich das erwog, und nach Carlisles Erfahrung wusste ich, dass es nicht leicht sein würde. Ich weiß nicht genau, auf wie viele Arten Carlisle versucht hat, sich zu töten ... ganz am Anfang, als ihm klarwurde, was aus ihm geworden war ...« Sein Tonfall war ernst geworden, jetzt wurde er wieder leichter. »Und er erfreut sich immer noch bester Gesundheit.«

Ich drehte mich um und schaute ihm ins Gesicht. »Wovon redest du?«, fragte ich. »Was meinst du damit, >es gab eine Situation, in der ich das erwog<?«

»Im letzten Frühling, als du ... fast ums Leben gekommen wärest ...« Er verstummte und holte tief Luft. Er gab sich alle Mühe, zu dem neckenden Ton zurückzufinden. »Natürlich habe ich alles darangesetzt, dich lebend zu finden, doch ein Teil meines Hirns schmiedete Pläne für den Fall, dass ich es nicht schaffe. Wie gesagt, für mich ist es nicht so einfach wie für einen Menschen.«

Eine Sekunde lang rauschte mir die Erinnerung an meine letzte Reise nach Phoenix durch den Kopf und mir wurde schwindelig. Ich sah alles genau vor mir – die blendende Sonne, die Hitzewellen über dem Zement, als ich in rasender Hast den

sadistischen Vampir aufzuspüren versuchte, der mich zu Tode quälen wollte. James, der mit meiner Mutter als Geisel in dem verspiegelten Raum wartete – das hatte ich jedenfalls geglaubt. Ich wusste nicht, dass es nur ein Trick war. Genau wie James nicht wusste, dass Edward zu meiner Rettung eilte. Edward war rechtzeitig gekommen, aber es war knapp gewesen. Gedankenverloren zeichnete ich die sichelförmige Narbe auf meiner Hand nach, die immer ein paar Grad kälter war als die übrige Haut.

Ich schüttelte den Kopf – als könnte ich damit die schlechten Erinnerungen abschütteln – und versuchte zu begreifen, was Edward meinte. Mein Magen sackte ein Stück tiefer. »Pläne für den Fall, dass du es nicht schaffst?«, wiederholte ich.

»Nun ja, ich hatte nicht vor, ohne dich weiterzuleben.« Er verdrehte die Augen, als läge das auf der Hand. »Aber ich wusste nicht, wie ich es anstellen sollte – ich wusste, dass Emmett und Jasper mir niemals dabei helfen würden ... daher erwog ich, nach Italien zu reisen und die Volturi herauszufordern.«

Ich wollte nicht glauben, dass er es ernst meinte, aber der Blick seiner goldenen Augen war abwesend, schien auf etwas weit Entferntes gerichtet, während Edward darüber nachdachte, wie er sein Leben beenden könnte. Auf einmal wurde ich wütend.

»Was ist ein Volturi?«, wollte ich wissen.

»Die Volturi sind eine Familie«, erklärte er, noch immer mit abwesendem Blick. »Eine sehr alte, sehr mächtige Familie unserer Art. Wenn es in unserer Welt eine königliche Familie gäbe, dann wären sie es wohl. In seinen frühen Jahren in Italien lebte Carlisle eine Weile bei ihnen, ehe er sich in Amerika niederließ – erinnerst du dich an die Geschichte?«

»Natürlich erinnere ich mich daran.«

Ich würde nie das erste Mal vergessen, als ich bei Edward zu

Hause gewesen war, das riesige weiße Herrenhaus, das tief im Wald am Fluss lag, und das Zimmer, in dem Carlisle – der in so vielerlei Hinsicht tatsächlich Edwards Vater war – eine Wand mit Gemälden hatte, die seine Lebensgeschichte erzählten. Das lebendigste, bunteste und größte Bild stammte aus Carlisles Zeit in Italien. Natürlich erinnerte ich mich an die ruhige Gruppe von vier Männern mit den feinen Gesichtern von Seraphim, die von dem höchsten Balkon aus auf das wilde Farbengewirr hinabschauten. Obwohl das Bild mehrere Jahrhunderte alt war, hatte Carlisle – der blonde Engel – sich nicht verändert. Und ich erinnerte mich an die drei anderen, Carisles Freunde aus frühen Jahren. Edward hatte das schöne Trio, zwei schwarzhaarig, einer schlohweiß, noch nie die Volturi genannt. Er nannte sie Aro, Caius und Marcus, die nächtlichen Schutzheiligen der Künste ...

»Jedenfalls sollte man die Volturi nicht verärgern«, fuhr Edward fort und unterbrach damit meinen Gedankengang. »Es sei denn, man will sterben – oder was auch immer unsereins dann tut.« Er sagte es so ruhig, dass man fast hätte meinen können, die Vorstellung langweile ihn.

Meine Wut ging in Entsetzen über. Ich nahm sein marmornes Gesicht fest in die Hände.

»So was darfst du nie wieder denken, niemals!«, sagte ich. »Ganz egal, was mir zustoßen sollte, du hast nicht *das Recht*, dir etwas anzutun!«

»Ich werde dich nie wieder in Gefahr bringen, das ist also ein müßiges Thema.«

»Mich in Gefahr bringen! Wir waren uns doch einig, dass ich an der ganzen Sache schuld war!« Jetzt wurde ich richtig wütend. »Wie kannst du nur so etwas denken?« Die Vorstellung, Edward könnte aufhören zu existieren, selbst wenn ich tot wäre, war unerträglich.